

Magdalena Rogl: *Emotionale Intelligenz in Zeiten Künstlicher Intelligenz*



„Was willst du werden?“

Diese Frage begleitet viele von uns seit der Kindheit. Sie unterstellt Planbarkeit. Zielklarheit. Eine lineare Entwicklung. Doch in einer Welt, in der Berufe entstehen, die es gestern noch nicht gab, verliert sie an Tragfähigkeit.

„Es sollte viel mehr um das Wie statt um das Was gehen.“

Biografien zeigen, wie stark Leistung vom Kontext abhängt. Was als persönliches Defizit gelesen wird, ist häufig eine Frage der Passung.

„Ich war vielleicht gar nicht zu blöd, sondern es waren einfach die falschen Themen.“

Problematisch wird es, wenn Identität zu eng mit einem bestimmten „Was“ verknüpft ist. Mit einer Rolle, einer Funktion, einem Titel. Bricht dieses „Was“ weg, gerät das Selbstbild ins Wanken.

Dann stellen sich andere Fragen: Wer bin ich jenseits meiner Position?

Worüber definiere ich mich, wenn äußere Zuschreibungen nicht mehr tragen?

Im Arbeitskontext wird diese Spannung besonders sichtbar. Lange galt: Emotionen sind unprofessionell, Rationalität ist überlegen. Wer dazugehören wollte, passte sich an. Doch der Versuch, sich selbst zu reduzieren, scheitert. Gerade das vermeintlich Irrationale – Empathie, Resonanzfähigkeit, Beziehungsintelligenz – erweist sich als zentrale Kompetenz.

Mit dem Aufstieg künstlicher Intelligenz verschiebt sich diese Perspektive weiter. KI kann analysieren, strukturieren, simulieren. Auch Empathie lässt sich technisch nachbilden, jedoch nicht intrinsisch fühlen.

„Wenn Roboter immer bessere Roboter werden, müssen Menschen bessere Menschen werden.“

Die eigentliche Herausforderung liegt damit nicht im Umgang mit Technologie, sondern in der bewussten Entwicklung des Menschlichen. Nicht trotz der Zukunft, sondern gerade ihretwegen.

Am Ende steht eine Verschiebung, die kleiner klingt, als sie ist:

„Nicht: Was willst du werden? Sondern: Wie willst du werden?“